

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 25. Bromberg, den 4. Februar 1927.

Jenny auf Reisen.

Ein artiger Roman von Hans Bachwitz.

(12. Fortsetzung.)

Die Sache war die: Die Gamma-Filmgesellschaft, deren erster Regisseur Robby Herleß und dessen erster Star Gritt Mahada war, stand im Begriff, einen Sensationsfilm zu drehen, „Der unbekannte Tänzer". Darin hatte unter anderem eine Dame aufzutreten, die, ein Mitglied des ehemaligen Zarenhauses, durch die Not der Zeit gezwungen war, als Tänzerin ihr Leben zu verdienen. Man suchte sie mit allen Mitteln daran zu hindern, weil man eine Verunglimpfung des ehemaligen Zarenhauses erblickte, und Angehörige der russischen Aristokratie hatten ihr in Drohbriefen erklärt, man werde sie erschießen, wenn sie es wagen sollte, als Tänzerin aufzutreten. Mithin produzierte sie sich in Männerkleidern als „unbekannter Tänzer". Es kam nun alles darauf an, für diese wichtige Rolle eine Darstellerin zu finden, die den besonderen Voraussetzungen gerecht wurde: eine junge schlanke Frau von tadellosem Wuchs mit dem Körper eines Jünglings und den Bewegungen eines Mädchens. Herleß hatte ganz Berlin, Wien, München durchforscht, er war in London und Paris auf Pirsch gewesen. Nichts war zu finden, was dem Ideal auch nur annähernd entsprochen hätte, und schon war man, resignierend, entschlossen, die wichtige Rolle mit einem jungen amerikanischen Revuegirl zu besetzen, das wenigstens in den Formen passabel war, wenn auch das Gesicht alles zu wünschen übrig ließ. Einen letzten Versuch nur wollte Herleß noch unternehmen, er wollte in den von Wien nicht allzuweit entfernten Badeorten und Sommerhotels nachforschen, weil er glaubte, unter den vielen und verschiedenartigen Frauen dort am Ende doch das Richtige ausfindig machen zu können.

Und nun hatte Gritt Mahadas untrüglicher Blick auf der Landstraße nach Adlersgreif an einer Wegkrümmung unter einem Erlöserbild das Ideal entdeckt, während er — der unfehlbare Robby Herleß, der Entdecker Gritt Mahadas — um ein Haar an der Erlösung vorbeigegangen wäre.

„Kurz und gut, gnädiges Fräulein, oder gnädige Frau — ich frage nicht nach Ihrem Namen —" schloß er, fiebernd vor Erregung, „wollen Sie die Rolle des unbekannten Tänzers übernehmen?"

Jenny war noch wie betäubt. Wirklich — hatte sie das alles gehört, diesen ganzen bunten Roman, oder gaukelte ihr ein unwahrscheinlich schöner Traum die Rettung aus höchster Not vor? Bot sich hier tatsächlich die Gelegenheit, rasch so viel zu erwerben, daß sie mit Ehren die Heimreise antreten konnte, oder würde sie im nächsten Augenblick erwachen, ärmer und enttäuschter als zuvor?

„Glauben Sie denn wirklich, daß ich das könnte?" fragte sie zaghaft.

Herleß lächelte geringschätzig. „Wenn ich Regie führe —" Er zuckte die Achseln und fügte rasch hinzu, da er Jennys halbe Entschlossenheit sah: „Ich biete Ihnen für drei Aufführungstage, mehr brauchen wir nicht, 5000 Schilling oder 3000 Mark, wie Sie wünschen!"

„Abgemacht!" schrie Jenny. Und im nächsten Moment hatte sie, topp!, in Herleß' Rechte eingeschlagen.

„Dann los!" kommandierte er. „Wir geben Ihnen ein Kostüm, wie das unsere, meine Gnädige. Sie setzen sich zwischen uns, in drei Stunden sind wir in Wien, in vier haben wir die erste Probe mit dem Ballettmeister — — —"

„Ich kann doch aber unmöglich sofort — — —."

„Selbstverständlich können Sie!" Herleß war ganz Regisseur. Er hatte Bedenken, das Juwel noch einmal aus den Fängen zu lassen, damit es sich den Handel nicht etwa zu guter Letzt noch überlegte. „Und ob Sie können! Der Film kennt keine „Unmöglichkeit!" Kommen Sie ruhig mit. Wir sorgen für alles. Unterkunft, fehlende Kleidung, was Sie wollen. Und in drei Tagen bringen wir Sie, wohin Sie wollen."

„Würden Sie mich eventuell auch mit einem Auto wieder hierher und dann an die deutsche Grenze bringen lassen?"

„Wir bringen Sie, wohin Sie wollen!"

„Fahren wir!"

Gritt Mahada hatte inzwischen Öl und Benzin nachgefüllt, die Zündung geprüft und das für Jenny bestimmte Fahrkostüm bereitgestellt. Sie half ihr jetzt in die unförmigen Beinkleider und die faltige Jacke und band ihr die Kappe fest. Dann setzte sie ihr eine Brille vor die Augen, und bald darauf bestieg man den Wagen wieder: Herleß rechts am Steuer, Gritt Mahada links, in der Mitte Jenny. Hochgemut trat Herleß die Kuppelung nieder, stieß den Schalthebel vor, das Auto sprang an, wendete bald und sauste im Hundertkilometer-Tempo nach Wien zurück.

2.

Ganz in ihre Gedanken versponnen, geknebelt in die Bedrängnisse einer Lage, deren Unhaltbarkeit sonnenklar war, hatte Jenny nicht wahrgenommen, daß ihren Spuren in genügendem Abstande die Herren Matzikel und Pips gefolgt waren. Herr Pips ging zwei Schritte vor dem ehrenvollen Ruf und machte aus seiner stillen Verachtung kein Hehl. Es war allerdings auch unerhört, daß Herr Matzikel auf seine älteren Tage der lächerlichen Neigung nachgab, hinter jungen Mädchen herzusteigen. Gerade das hatte ja Herrn Pips bisher so gut an seinem Freunde gefallen, daß er kein Interesse für das zartere Geschlecht bekundete und dadurch sein Leben in schöner Ausgeglichenheit ohne die törichten Erregungen, Unbequemlichkeiten und Widerdinge verbrachte, die im Verkehr mit Frauen unvermeidlich sind. Hielt sich nicht auch Herr Pips selber mit äußerster Strenge von allem Hundeweiblichen fern, so herausfordernd es sich auch zeigen mochte? Und durfte man nicht erwarten, daß unter Freunden gewisse Bräuche zur Heiligkeit von Gesetzen wurden? Herr Pips lächelte geringschätzig, aber er fühlte nicht, daß banale Eifersucht in ihm wütete. So intelligent war er nun doch nicht.

„Du brauchst mich gar nicht so von hinten anzusehen, Herr Pips", meinte der ehrenvolle Ruf, der seines Freundes Gedanken erriet. Aber Herr Pips wackelte nur mit dem Schwanzstummel, was bei ihm das Achselzucken ersetzte.

Plötzlich blieb Herr Matzikel stehen. Es war in dem Augenblick, wo Jenny vor dem Erlöserbild Halt gemacht hatte. Dann sprang er über den Chausseegraben, stellte sich in das Versteck einiger Kiefern, winkte Herrn Pips und beobachtete den weiteren Verlauf der Dinge sehr sorgfältig und unter Zuhilfenahme eines Krimstechers. Herr Pips lehnte sich gelangweilt und empört an den Stamm einer Kiefer und folgte gleichgültig den Vorgängen, die zu der Bekanntschaft Jennys mit Herleß und Gritt Mahada führten. Er brauchte hierzu, Gott sei Dank, noch keinen Krimstecher.

Als das Auto fortknatterte, nickte Herr Matzikel befriedigt, steckte das Glas in die Tasche und holte ein kleines Notizbuch hervor. „C. 437", murmelte er und schrieb sich die Erkennungsnummer des Autos auf. Dann verließ er sein Versteck, sprang wieder in den Chausseegraben und ging mit eiligen Schritten den Weg nach Adlersgreif zurück.

Herr Pips aber lachte. Am liebsten hätte er sich den Bauch gehalten. So sehr er seinen Freund ehrte und liebte — diesen Reinfall gönnte er ihm. Konnte es etwas Peinlicheres geben, als eine junge Dame zu verfolgen und dann mit eigenen Augen durch einen Krimstecher zu sehen, wie sie mit wildfremden Leuten ein Rendezvous im Walde hatte, sich ins Auto setzte und davonstob? Man soll sich eben nicht mit Frauen einlassen, dachte Herr Pips hochbefriedigt, aber kein noch so vernünftiger Hund würde das einem Manne jemals klar machen können.

Herr Matzikel aber holte seinen Wagen aus der Garage, ersuchte Herrn Pips, neben ihm Platz zu nehmen, und sauste nach Wien. Es war nicht schwer, auf dem Polizeipräsidium festzustellen, wem das Auto „C. 437" gehöre. Als Herr Matzikel seinerseits vor dem Gamma-Hause ankam, stand der Rennwagen schon dort. Eine Befragung beim Pförtner ergab, daß Herr Herleß jetzt Probe habe. Jawohl, eine junge, dem Pförtner unbekannte Dame wäre auch im Atelier.

Worauf der ehrenvolle Ruf und Herr Pips in ein nahegelegenes Kaffeehaus gingen, sich an das Fenster setzten und das Gamma-Haus im Auge behielten.

Vierte Station.

1.

Flucht im Frack, Polizei und ein Wiedersehen.

Das Atelier der Gamma-Filmgesellschaft befand sich in einem großen Hause der Rotenturmstraße. Nachdem Herleß und Gritt Mahada mit Jenny zum Grand Hotel gefahren waren, sich umgekleidet und erfrischt hatten, wurde sofort Herr Tinio Aspedante, der Tanzmeister, durch Boten ersucht, ins Atelier zu kommen, der unbekannte Tänzer sei gefunden, und es solle schleunigst mit den Tanzproben begonnen werden.

Jenny war wie in einem Taumel. Noch war sie sich über den neuen jähen Wechsel in ihrer geruhsamen Existenz nicht klar geworden. Sie hatte das Gefühl, als werde sie vom Getriebe eines mächtigen, unsichtbaren Motors geschleudert und als helfe nichts gegen dessen Gewalt. Mit geschlossenen Augen wirbelte sie herum, aber jeden Gedanken an Widerstand erstickte die einzige Hoffnung, durch Fügung in ein neues Unvermeidliches ihrer quälenden Sorgen ledig und der Heimreise sicher zu werden. Um dieses Ziel zu erreichen, war sie zu allem schon bereit.

In der kleinen Ankleidekabine wartete ihrer eine flinke Helferin. Jenny sollte in drei verschiedenen Anzügen tanzen. In einem Pierrotkostüm, in einer Phantasieuniform und in einem modernen Frack. Rasch ward anprobiert, und es zeigte sich, daß das Pierrotkostüm tadellos paßte, während an der Uniform und an dem Frack noch einiges zu richten war. Wie durch Zauberwort gerufen, erschienen einige Schneider und Schneiderinnen, und sie wurden von Herleß unter fürchterlichen Drohungen für den negativen, unter fürstlichen Versprechungen für den positiven Fall angehalten, die Arbeiten in der Zeit zu vollenden, in der Jenny mit Tinio Aspedante den Pierrottanz üben würde. Wahrhaftig: beim Film gab es keine Unmöglichkeiten!

Jenny hätte nicht achtzehn Jahre alt und in den Nebengassen des Lebens groß geworden sein müssen, wenn ihr die bunte Maskerade, das erregende und dennoch irgendwie organische Durcheinander in einem Filmatelier nicht gefallen hätte. War sie auch oft schon im Kino gewesen — heute sah sie zum erstenmal einer Welt durchs Schlüsselloch, die den meisten Menschen durch eine weiße Wand begrenzt ist. In einem großen Saal, vom hellvioletten Schein der Riesenlampen erhellt, agierten buntgekleidete Statisten vor einem mächtigen Aufnahmeapparat. Komparserie. Ein beinahe tobsüchtiger Hilfsregisseur mit stieren Augen, flatterndem Haar, schwitzend und heiser vom Schreien betätigte sich in weißem Leinenkittel, die Statisten umkreisend wie ein Schäferhund die Herde. Ab und zu warf Herleß einen Blick hinein, warf dem Hilfsregisseur einen Befehl zu, worauf der noch rasender wurde. Ein Klavierspieler und ein Geiger verübten dazu die sanften Klänge einer Berceuse. In ihrer Garderobe, deren Tür offen stand, saß Gritt Mahada, zur Aufnahme gekleidet und rauchte gemütsruhig eine Zigarette. Sie war im Gegensatz zu allen anderen stets ruhig und gelassen, ein weißer Vogel. Sie spielte die Hauptrolle im unbekannten Tänzer und war die Partnerin Jennys. Das klirrende Ballkleid, das sie anhatte, schätzte Jenny auf mindestens 2000 Mark. Als Jenny jetzt in ihrem Pierrotkostüm, die spitze Mütze auf dem weißen Kopf, an ihr vorbeiging, nickte sie ihr ermunternd zu. Signor Tinio versuchte, im Vorbeigehen Gritt Mahada auf die Schulter zu küssen, aber die Diva fuhr ihm mit der brennenden Zigarette an die Wange, und Tinio schnellte zurück.

Er war hundsmager, hatte glühende schwarze Augen und einen gemeinen Mund. Wilde Locken tanzten auf der Stirn, die von Falten durchzogen war. Sein Gewand war ein enganliegendes schwarzes Trikot, dem eines Fechtmeisters nicht unähnlich. Er ging mit Jenny in einen kleineren Saal, wo ein Klavier stand, an dem ein blasser Jüngling in Noten blätterte. Herleß saß auf einem arg ramponierten Sessel und klopfte vor Nervosität mit dem Fuß.

Nach zwei Stunden klappte der Tanz des Pierrots. Herleß war außerordentlich zufrieden, er sparte nicht mit Komplimenten, und auch Gritt Mahada nickte. Jenny war todmüde, aber voll berechtigten Stolzes. Signor Aspedante lobte sie karg. Er mißfiel Jenny immer mehr, besonders, weil er keine Gelegenheit versäumte, sie um die Taille oder an den Armen zu fassen — ja, es schien ihr sogar, als schaffe der Signor derartige Gelegenheiten mit Absicht. Aber sie wagte keine Beschwerde. Vielleicht gehörte das zu den Pflichten des Tanzlehrers. Und außerdem fürchtete sie, hinausgefeuert zu werden, wenn sie sich mißliebig machen sollte.

Nach einer halbstündigen Pause, in der man sie mit Sekt, Kaviar und unerhört gutem Kaffee labte, zog man ihr die Phantasieuniform über. Sie sah entzückend aus in der knappen, geschmackvollen Zusammenstellung, die die geschmeidigen Linien ihres Jünglingskörpers dezent, aber dennoch überzeugend zur Geltung brachte. Man hatte ihr eine dunkle Herrenperücke aufgesetzt, und sie war ein sehr fescher kleiner Leutnant, der Gritt Mahada ausnehmend gut gefiel.

Immer mehr fand sich Jenny in ihre Rolle, und der Sekt hatte das Seinige getan, um ihre Bewegungen freier, ungezwungener, graziöser zu machen. Sie tanzte an sich gern und gut, und es machte ihr Spaß, dieses Talent zu zeigen. Nach einer weiteren Stunde erklärte Herleß, daß es sein bester Einfall war, nach Leupoldskron zu fahren und an einer Wegkrümmung dieses Juwel zu finden. Gritt Mahada lächelte ironisch und warf ihm ihren Teddybären auf den Schoß, mit dem sie gespielt hatte.

Die Sensation aber war der Frack! Nie hatte ein junger Kavalier, der mit seiner Dame mondäne Tänze ausführte, verführerischer ausgesehen als Jenny in ihrem tadellosen Herrendreß. Wenn sie verwogen die Hände in die Hosentaschen steckte, sich auf den Beinen wiegte und — ein Monokel eingeklemmt — mit Siegermiene Gritt Mahada ansah, so war das ein Bild des Leichtsinns, der Heiterkeit, der Lebensfreude. „Wir werden sie ‚La Gioconda!' auf dem Programm nennen!" meinte Gritt Mahada.

„Si, si — la Gioconda!" stimmte Tinio Aspedante begeistert zu und küßte seine Fingerspitzen. „La Gioconda" — Die Fröhliche! — äh — Signora — avanti!" Und er überbot sich selbst im Erfinden grazilster Bewegungen, eleganter Drehungen, pikanter Details.

Mittlerweile war es sehr spät geworden. Bald Mitternacht. Herleß und Gritt Mahada hatten sich verabschiedet und Jenny gebeten, ihnen dann ins Grand Hotel zu folgen, wo für eine ergiebige Stärkung gesorgt sei. Ehe er ging, hatte ihr Herleß zehn neue Hundert-Schillingnoten gegeben — „als Vorschuß und zum Ansporn", wie er sagte. Jenny stopfte die Noten in die Fracktasche und tanzte weiter mit Signor Tinio Aspedante.

Nach einer halben Stunde fiel der blasse Jüngling am Klavier von seinem Sessel. Er war ohnmächtig geworden vor Müdigkeit. Tinio fluchte, aber Jenny lief mitleidig in ihre Garderobe, um ihm ein Glas Sekt zu holen.

Die Garderobe war leer. Sorgsam ausgebreitet lagen Jennys Kleidungsstücke auf einem breiten Diwan. Eine grünumspannte Ampel gab mildes Licht. Rasch füllte Jenny ein Spitzglas mit Champagner und wollte wieder hinauseilen, da stand Tinio an der Tür, die er eben geschlossen hatte und lehnte sich an die Klinke.

Jenny wollte rasch an ihm vorbei. Er streckte die Hand aus.

„Einen Augenblick, Signorina", sagte er, und Jenny fiel die heisere Stimme auf, der flackernde Blick und der Mund, der noch gemeiner wirkte mit seinem verzerrten Lächeln. Sie begriff im Nu die Gefahr.

„Weg da!" schrie sie und versuchte die Türklinke zu erreichen.

„Subito!" grinste Tinio, „aber erst ein Küßchen, mia bellissima!" Und er wollte sie umfassen.

Da warf ihm Jenny das Spitzglas mitten auf die Nase. Mit einem Fluch schlug Tinio die Hände vor das Gesicht, das blutete. Diesen Augenblick benutzte Jenny, stieß die Tür auf und rasend vor Angst eilte sie den langen Gang entlang, kam an eine Treppe, stürzte hinunter. Gott sei Dank! Ein Tor stand auf. Der Wächter sperrte Mund und

Augen auf, als ein junger Herr im Frack, totenbleich an ihm vorüber auf die Straße rannte. Aber er war lange genug beim Film, um sich noch über irgend etwas zu erregen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Kirchenkonzert.

Skizze von **Otto Anthes**.

An der Marienkirche zu Halle an der Saale war vor vielen Jahren ein Küster angestellt mit Namen Gundermann, der war so fromm, daß es gar nicht auszusagen ist. Weit frömmer noch dünkte er sich als seine Pastoren. Ihre Predigten unterzog er stets einer scharfen Beurteilung, und auch an ihrem Leben und Treiben hatte er mancherlei auszusetzen. Dies alles aber vollzog sich nur in der Tiefe seiner Brust, ohne daß er je ein Wort davon verlauten ließ. Und auch als er erfuhr, daß die Pastoren ihre Kirche zu einem großen geistlichen Konzert hergegeben hätten, das der Philharmonische Chor zu veranstalten gedachte, verschloß er sein Entsetzen im innersten Herzen. Da die Handwerker kamen, öffnete er ihnen seiner Pflicht gemäß wohl die Tür, dann aber wandte er sich und ging weit ins Freie hinaus, um nicht den Lärm ihres unheiligen Tuns zu hören. Die aber ließen sich das nicht weiter anfechten und errichteten an der Turmseite vor der Orgel ein mächtiges Holzgerüst, auf dem außer dem Chor auch noch ein Orchester Platz finden sollte. Denn es war ein ganz großes Konzert beabsichtigt, zu dem man auch eine überaus berühmte Sängerin aus Berlin gewonnen hatte. Sie war so berühmt, daß ihr Name sogar an Gundermanns Ohr gedrungen war. Er wußte, daß sie für gewöhnlich auf dem Theater sang und daß sie in England, in Rußland und in Amerika gefeiert worden war. Aber das alles machte für ihn die Sache nur schlimmer, und er lebte der Aufführung mit einem aus Grauen und Schadenfreude gemischten Gefühl entgegen. Denn daß die Entweihung seiner Kirche irgend ein Unheil zur Folge haben würde, war ihm sicher.

Trotzdem, und obgleich ihm seine Obliegenheiten als Türhüter von befrackten Lohndienern abgenommen waren, war er am Abend des Konzerts in der Kirche anwesend und hielt sich hinter der Orgel in der Nähe der Turmstube, die als Künstlerzimmer eingerichtet war. Kurz vor dem Beginn der Aufführung kam, von mehreren Herren im Zylinder geleitet, ein langes und umfängliches, ganz und gar in Pelze gehülltes Etwas die schmale und gewundene Stiege herauf und sagte, kaum daß es in die Tür getreten war: „Ich danke Ihnen, meine Herren. Lassen Sie mich, bitte, jetzt allein! Der Herr Musikdirektor holt mich ab, wenn es so weit ist.“ —

Die Herren gingen, und Gundermann sann, ganz und gar wider Willen gefesselt, dem wundersamen Klang dieser Stimme nach, dergleichen er nie vernommen zu haben glaubte. Er wehrte sich verzweifelt gegen den Zauber, der davon ausging; aber er konnte nicht verhindern, daß sich in seine heilige Entrüstung eine andere, fremde Empfindung eindrängte, die er bei sich selbst unheilig schelten mußte, aber nicht verwinden konnte. Indes er so mit sich selber rang, öffnete sich die Tür des Turmzimmers wieder, und in der Spalte erschien ein prunkvoll frisierter Weiberkopf, der sich spähend nach allen Seiten umsah. Gleich darauf sagte die Stimme von vorhin mit demselben tieftönigen warmen Klang: „Guter Mann, kommen Sie doch einmal her!“

Gundermann trat zögernd näher. Aber da die Erscheinung wieder ins Zimmer zurückgewichen war, so mußte er ihr wohl oder übel bis in den Türrahmen folgen. Da hatte er nun einen Anblick, vor dem er schier in die Erde hätte sinken mögen. Es war vielleicht in Wirklichkeit gar nicht so schrecklich. Aber Gundermanns unverwöhnte Augen weiteten sich in namenlosem Grauen. Schon die mächtigen schneeweißen Arme, die jeder Hülle entbehrten, machten auf ihn den Eindruck einer ungeheuerlichen Nacktheit. Es war aber auch sonst noch dies und jenes ungeschützt zu sehen, was man in Gundermanns kleinbürgerlichen Welt so, als sei es überhaupt nicht vorhanden, zu bergen pflegte. Und während er so stand und im Innersten zitternd schauen mußte, was er nicht schauen wollte, sang ihm die wundersame Stimme an: „Wer sind Sie, guter Mann?“ — „Ich bin der Küster,“ gab er zur Antwort und wunderte sich selber, daß er's tat. — „Ach, das trifft sich ja herrlich,“ jubelte es in der Stimme. Und dann kam etwas ganz Furchtbares. Die Sängerin eröffnete ihm, daß ihr das Strumpfband losgegangen sei und daß ihr jemand helfen müsse, es wieder zu befestigen. Gundermanns Gesicht erstarrte zur Maske der empörten Abwehr. Aber die betörende Stimme lachte ihm leise zu: „Ich kann mich nämlich in meinem Schnürleib schlechterdings nicht bücken!“

„Ich werde eine weibliche Person holen,“ sagte Gundermann streng und hart.

„Aber, lieber Mann,“ sang es ihm in flehenden Tönen entgegen, „das dauert ja viel zu lange. Das Konzert kann jeden Augenblick anfangen.“

Gundermanns Augen rundeten sich zu unnatürlich großen Kreisen, da er zu verstehen begann.

„Ich kann doch nicht selbst —?“ stammelte er.

„Warum denn nicht?“ hörte er flöten. „Sind Sie verheiratet?“

„Ja,“ gab er zögernd zur Antwort.

„Na, dann also machen Sie keine Geschichten,“ kam es nun befehlend aus dem unwiderstehlichen Mund. „Und schnell! Ich kann sonst nicht singen.“

Und das Letzte sagte sie so drohend, daß es selbst Gundermann wie die Ankündigung eines Unheils klang. Er war sich dunkel bewußt, daß es seine Schmach war, die ein großes Unglück verhüten sollte; aber er fühlte auch, daß er dieser Schmach nicht entgehen würde. Inzwischen hatte die Sängerin auch schon den Fuß auf einen Stuhl gestellt und mit einem Rauschen, das ihm wie fernes Tosen des Höllenstroms erklang, das Kleid hoch übers Knie emporgerafft. Was er da an seidigem und buntbebändertem Geheimnis zu sehen bekam, war das Äußerste, was seine Seele aufzunehmen imstande war.

Dann erst, als er wieder draußen war, kam es mit voller Wucht über ihn, was ihm widerfahren war: das er als Mann mißachtet, als Frommer beleidigt, als Küster mißbraucht worden war. Und sein aufgewühltes Wesen warf alle Wünsche der Verdammnis auf das fremde Ungetüm in Haut und Seide, das in den Frieden seiner Kirche und seines Herzens eingebrochen war. Aber immer vernahm er dazwischen den Ton der berückenden Stimme, der wie frommes Glockenläuten fern hinter seinen Flüchen hallte.

Dies war es auch, was ihn zwang, hinter der Sängerin her in die Kirche zu schleichen, als sie nun vorn auf das Gerüst trat. In einem Winkel seitlich der Orgel hockte er und lauschte, bösen Gewissens und dennoch voll verzehrenden Verlangens, dem Orchestervorspiel. Und fuhr empor und streckte sich in unnennbarem Hochgefühl, als nun die bekannte Stimme einsetzte und den weiten Raum mit süßgewaltigem Wohllaut erfüllte. Von den zauberischen Tönen getragen, schwebten die frommen Worte unter den Gewölben hin wie leuchtende Engel in langwallenden Gewändern, und alles, was er je im Bann seiner Kirche an gottesfürchtigen und gottfrohen Schauern empfunden hatte, stand in ihm auf, erhöht, erneut, zu einer himmlischen Vollendung erhoben, wie er sie nicht in träumender Ahnung je gefühlt. Vergessen war das weißhäutige Tier, die seidige Versuchung der Hölle; was übrig blieb, war ein Gesang der Höhen, in dem alles Menschliche ersticken mußte.

Wie in einem ängstlich süßen Traum befangen, schlich er zur Turmstube zurück, als das Konzert zu Ende war. Er sah die Sängerin wiederkehren, die Herren mit den Zylindern kommen, er hörte, wie sie jene mit begeisterten Lobsprüchen beglückwünschten, und stand mit angehaltenem Atem zur Seite, als das wiederum ganz in Pelze gehüllte, lange und umfängliche Etwas im Chor der Männer zur Stiege schritt.

Da aber — sie war schon auf den ersten Stufen — stutzte die Sängerin, machte einen Augenblick halt und kehrte um. Sie hatte Gundermann erblickt, kam zu ihm hin und versuchte, ihm ein Geldstück in die Hand zu stecken. Er aber wich zurück.

„O!“ sagte er nur.

Die Sängerin lächelte ein wenig verlegen. Dann aber faßte sie sich schnell, drückte Gundermann die Hand und sagte: „Dann seien Sie recht herzlich bedankt!“

Er hielt die Hand fest, vermochte aber kein Wort zu sagen. — Und die Sängerin, in einer schelmisch kopfschüttelnden Erinnerung, setzte hinzu: „Wir sind ja alle Menschen, nicht wahr?“

„Nein!“ stieß Gundermann hervor.

„Wieso?“ fragte sie belustigt.

„Nicht immer“, stotterte er. „Wer so singt — —“ Dann stockte ihm wiederum das Wort in der Kehle. Er beugte sich schnell über ihre Hand und küßte sie. Was er noch nie in seinem Leben getan hatte; auch nicht gedacht, daß er es je tun könnte.

Die Sängerin stand noch ein Weilchen, dann folgte sie langsam und gedankenvoll den Herren, die an der Stiege auf sie warteten. Und noch lange, als sie schon im Wagen saß und zum Festmahl in den Gasthof fuhr, lag ein glückseliger Schein auf ihrem schönen Gesicht.

Aegypten-Fahrt.

Von Pfarrer Friedrich Just.

II.

Durch das Niltal.

Eine Glocke wird angeschlagen . . . . nach einer Weile ein Pfiff, der Zug geht los. In dem Längsgange haben sich allerlei zerlumpte Leute, Alte und Kinder, niedergelassen, obwohl es zweite Klasse ist. Alle sehen schlaff und halb verschmachtet aus. Es ist der Fastenmonat Rammaden, in dem die Mohammedaner tagsüber nichts genießen und trinken. Durch die weiten Vorstädte Alexandrias geht's. Da spielen junge Burschen in ihren weißen Langgewändern wie in langen Nachthemden, mit dem roten Tarbusch auf dem Kopf, Fußball . . . . Ein Dattelpalmenwald taucht auf, kahle, durchsichtige Stammreihen und darüber die großen Wedel, ein seltsames, hochragendes Häuflein über dem niedrigen Deltagebiet. Schmutzigbraune Dörfer aus Nilschlamm, verfallen, eng aneinandergeschmiegt, flach, mit einer kleinen Kuppe darauf, und dem Hahn oder einer schwarzen Ziege daneben. Über das Fellachendorf wehen ein paar Dattelpalmen, Büffel weiden . . . . Ein Kamel schwankt mit seinem Reiter vorüber. Ein Fellache pflügt mit zwei Ochsen, der Pflug hat eine lange Deichsel, die oben am Joch befestigt ist . . . . Ein Kanal wird überschritten, noch lange sieht man die dreieckigen Segel an den gekrümmten Stangen der Boote über den Kanaldamm herüberschauen. Auf den Stationen stürzen sich die Verkäufer und Bettler auf den Zug. Was die Händler nicht alles mit rauhen Kehllauten anpreisen: Orangen, Backwaren, die sie wie weiland der oberste Bäcker Pharaos auf dem Kopfe tragen, Spielzeug usw. Und die Bettler surren mit ihrem Backschich um einen, wie ein Schwarm Bienen. Baumwollplantagen werden bewässert. Büffel gehen im Kreise an der Sakije, einem großen hölzernen Rade, an dem wie an einem Bagger hölzerne oder tönerne Schöpfgefäße an Strickgewinden befestigt sind und das Wasser aus dem Kanal auf das Fruchtland heben. Frauen schreiten in langen schwarzen Gewändern, den Wasserkrug auf dem Haupte, feierlich langsam wie Fürstinnen zum Kanal. Vom Felde kommen Esel, viele Esel. Männer reiten darauf, mit blauem, langen Gewande und weißem Turban, Frauen mit Kindern, Mann und Frau. Die Felder sind weiß und reif zur Ernte, Gerste und Weizen. Es ist doch eine fruchtbare Niederung, dies Geschenk des Nils.

Der Nil ist nächst dem Mississippi-Missouri (6650 Km.) mit seinen 6497 Km. Stromlänge der längste Fluß der Erde. Er hat zwei Quellflüsse, den weißen und blauen Nil. Durch die heftigen Regengüsse, die von Juni bis September auf die abessinische Hochfläche niedergehen, schwillt der blaue Nil schnell an und reißt eine ungeheure Menge Schlamm mit sich. Nur wird das ganze Niltal überschwemmt und mit dem Schlamm bedeckt. Ist das Hochwasser gesunken, geht im Oktober die Winterbestellung an. Es werden Weizen, Gerste, Bohnen und Klee (Barsim) gesät. Da es in Ägypten wenig regnet — Kairo hat etwa 4—6 Regentage im Jahre — genügte die jährliche Nilüberschwemmung für moderne Ackerkultur nicht. Mohamed Ali führte zur Baumwollkultur die dauernde Bewässerung ein. Er legte Kanäle und Stauwerke an, die das Wasser stauten und in den wasserarmen Monaten auf das Land ließen. 1902 wurde der große Staudamm von Assuan errichtet. Dieser Staudamm wurde 1912 erhöht, ist 47 Meter hoch und 1916 Meter lang und die größte Talsperre der Welt. Der Stausee faßt bei 27 Meter Tiefe 2¼ Milliarden Kubikmeter Wasser. Durch diese Dauerbewässerung hat das Nilland drei reichliche Ernten: Wintersaat vom Oktober bis Mai, Sommersaat (Mais und Baumwolle) von Mai bis Oktober, Herbstsaat (Mais und Durra) vom September bis November. Auf dem schmalen Streifen des Nillandes wohnen etwa 15 Mill. Einwohner, 362 auf dem Quadratkilometer, dichter als in einem anderen Lande Europas; in Deutschland sind's nur 104 auf dem Quadratkilometer. Der Boden ist so kostbar, daß er nicht nach Morgen, sondern nach Quadratmetern verkauft wird. Nun könnte man denken, daß die Bauern — man nennt sie Fellachen, d. h. Pflüger — ein bequemes Leben führen könnten, aber das ist nicht der Fall. Die dauernde Bewässerung, das unaufhörliche Waten und Schlammtreten und die schwere Arbeit am Schöpfrade nehmen die Kräfte in Anspruch. Dazu sind die Fellachen, weil sie nicht Wehr und Waffe zu Schutz und Trutz führten, stets ausgesogen worden, so daß sie jetzt stumpf geworden sind. Ärmlich und genügsam leben sie dahin. Auf Wohnung legen sie nicht großes Gewicht. Das Haus ist nur ein Obdach in der Nacht, bei Tage hält sich die ganze Familie im Freien, im halblichten Schatten der Akazien auf.

Wie früher ganz Ägypten von der jährlichen Nilüberschwemmung abhing, so heute von der Stauung des oberen Nils. Daher der große Kampf um das Nilwasser. England will den Sudan landwirtschaftlich erschließen und in der Gebirgsebene, dem fruchtbaren Dreieck zwischen weißem und blauem Nil, Baumwolle anpflanzen. Ägypten aber würde dadurch einen Wettbewerb mit seiner Sakelleridis, der langfädigen, besten Baumwolle der ganzen Welt, bekommen und hat sich gegen diesen Plan zur Wehr gesetzt. Es hat aber unter starkem englischen Drucke doch zugeben müssen, daß im Januar 1916 ein großer Staudamm bei Makwar am blauen Nil eröffnet wurde. Die Ermordung des Sirdar Sir Lao Stake veranlaßte die Briten, die Bestimmung über das Nilwasser ganz in eigene Hand zu nehmen. Der Sudan mußte von den ägyptischen Truppen geräumt werden und die ägyptische Regierung die Zustimmung zu unbegrenzter Erweiterung der sudanischen Bewässerung geben. Ja, England geht noch weiter: Die Wassermenge des Nils kommt aus Abessinien. Der Tanasee ist das Sammelbecken des blauen Nils. Nun will England am Tanasee ein Stauwerk errichten, um dann das gesamte Nilwasser in der Hand zu haben. Das ist der Kern des letzten englisch-italienischen Abessinienvertrages. So ist heute das Nilwasser ein weltpolitischer Streitgegenstand.

Ich fange mit dem Ägypter ein Gespräch über die Gegenwart und Zukunft Ägyptens an. Er äußert sich vorsichtig. Die Engländer haben Großes zur Hebung Ägyptens getan, aber sie sind selbstsüchtig und wollen Ägypten nicht selbständig werden lassen. Der König Fuad I. hat nichts zu sagen: Die nationalistische Bewegung Zaglul-Paschas wolle zu früh Früchte pflücken, und ihre Gewaltmittel verzögerten nur die Befreiung. Man müsse erst die abendländische Kultur einführen, die Fellachen bilden und eine nationale gemeinsame Front schaffen. In der Abneigung gegen die Engländer seien sich alle Ägypter einig, und er könne mir nur raten, niemals in Ägypten englisch zu reden, sondern nur französisch oder auch deutsch, das würde sehr viel verstanden, wie überhaupt Deutschland in Ägypten sehr beliebt ist.

Inzwischen sind wir über den Nilarm von Rosette gefahren, haben mehrere Kanäle voller melancholischer Segel überschritten, auch den zweiten Nilarm von Damiette übergquert. In Behna steigen ins Nebenabteil junge Leute. Die fangen sofort an zu singen. „Was ist das für ein Lied?" frage ich den Ägypter. Es ist ein ägyptisches Volkslied. Das nächste klingt ganz anders — es ist ein griechischer Sang. Das dritte hört sich wieder anders an. Das ist ein türkisches Soldatenlied. So viele Sprachen können die jungen Leute? Es werden wohl Griechen sein. Die Griechen machen einen starken Teil der Stadtbevölkerung aus. In Ägypten ist man vielsprachig. Ägypten ist an sich ein kleines Land. Seine Landessprache hat keine Weltgeltung. Es liegt aber an einem Durchgangspunkt der Welt, ist die Brücke von Asien nach Afrika, das Einfalltor Europas. Da kommt die Vielsprachigkeit als Notwendigkeit fast von selber. Jetzt aber bildet sich aus dem Völkergemisch kraft des Nilbodens eine ägyptische Nation. Die jungen Leute singen abwechselnd griechisch, türkisch und ägyptisch-arabisch weiter.

Es ist dunkel geworden. Endlich sind die 209 Kilometer von Alexandria bis Kairo zurückgelegt.



Rätsel-Ecke



Verwandlungs-Rätsel.

Wie macht man aus Beton eine Mauer?
(Man verwandle das erste Wort durch Wechsel je eines Buchstabens solange, bis man auf das Wort Mauer kommt.)

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 20.

Silbenkreuz-Rätsel:



Rösselsprung:

Dein wahres Glück, du Menschenkind,
O glaube doch mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind.
Es sind erfüllte Pflichten.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.